

1. Einleitung

Konsumieren ist nicht mehr nur Teil einer Wirtschaftspraxis,
sondern es wird wirklich auch Teil einer Kulturpraxis.¹

Christian Neuhäuser, 2011

Wie eng Kultur und Markt miteinander in Verbindung stehen und welche Bedeutungen die Begriffe haben können, hängt immer auch davon ab, was alltagssprachlich oder wissenschaftlich darunter verstanden wird.² Geht man von dem Anteil der „Kultur“ am deutschen Bruttoinlandsprodukt aus, zeigt sich die wirtschaftliche Bedeutung, die ob ihrer Zersplitterung in verschiedene Bereiche oft unterschätzt wird. Medial und emotional ist in Deutschland die Automobilindustrie ein wichtiger Richtwert. Die Autoindustrie verbuchte 435 Milliarden Euro Umsatz im Jahr 2019, was allerdings zu zwei Dritteln im Ausland erwirtschaftet wurde, womit der Anteil am deutschen Bruttoinlandsprodukt mit 152,5 Milliarden Euro bei etwa 4,5 % lag. Die Kultur- und Kreativwirtschaft hatte dagegen 2018 einen Umsatz von 100,5 Milliarden Euro und trug damit mit 3 % zum Bruttoinlandsprodukt bei. Verglichen also mit einer der wirtschaftsstärksten Branchen Deutschlands kann die Kultur- und Kreativwirtschaft mit dieser mithalten.³ Dementsprechend ist Konsumieren keine reine Wirtschaftspraxis, sondern tatsächlich eine Kulturpraxis. Konsumieren regelt nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das

¹ Neuhäuser, Christian: Sternstunden der Philosophie, 5.6.2011, SRF, Teil 2, ab Minute 4:45, URL: https://www.youtube.com/watch?v=Vd-Y3xGvVAE&feature=emb_rel_pause [21.01.2020].

² Die beiden Begriffe „Kultur“ und „Markt“ werden in den Kapiteln 1.4.1 und 1.4.2 vorbereitend auf den Untersuchungsgegenstand definiert.

³ Zur Autoindustrie vgl. *Bundesministerium für Wirtschaft und Energie* (Hrsg.): Automobilindustrie [Onlinefassung], URL: <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Textsammlungen/Branchenfokus/Industrie/branchenfokus-automobilindustrie.html> [20.07.2020]; zur Kultur- und Kreativwirtschaft vgl. *Bundesministerium für Wirtschaft und Energie* (Hrsg.): Monitoringbericht Kultur- und Kreativwirtschaft 2019. Kurzfassung, Oktober 2019 [Onlinefassung], URL: https://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KUK/Redaktion/DE/Publikationen/2019/monitoring-wirtschaftliche-eckdaten-kuk.pdf?__blob=publication_File&v=10 [20.07.2020].

soziale Miteinander, stellt Hierarchien her oder bestätigt sie oder schafft (Gruppen-) Identitäten. Der Konsum von Kultur, also der Ge- oder Verbrauch kultureller Güter, wird gesellschaftlich für so wichtig erachtet, dass auch außerhalb der reinen Marktwirtschaft und des Tauschhandels Geld-gegen-Ware Mittel und Wege des wirtschaftlichen Erhalts gefunden werden, wie beispielsweise über Stiftungen, Spenden oder Crowdfunding-Modelle. Auch vor 100 Jahren gab es in Deutschland kulturelle Finanzierungsmodelle, die nicht allein auf Angebot und Nachfrage beruhten: Spenden, Darlehen, Vorauszahlungen und im Buchmarkt speziell die Preisbindung.

Ausgehend von der Frage, wie sehr Kultur und Markt miteinander verflochten sind, untersuche ich das Jungunternehmertum in einer Nische: Das Verlagswesen der Jugend(musik-)bewegung nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Aus dem sich diversifizierenden Phänomen der bündischen Jugend, das sich anfangs noch auf die beiden Gruppen der Wandervögel und Pfadfinder beschränkte und das sich nach dem Krieg durch Gruppenneugründungen und einer Vielzahl Abspaltungen erweiterte, entstanden durch einzelne selbst jugendbewegte und damit sehr junge Akteure Verlage. Diese dienten dem Austausch innerhalb der bündischen Gruppen, der gleichzeitigen Verbreitung und Vervielfältigung der eigenen Ideale, Ideen und Werte und waren zudem wachsende Wirtschaftsunternehmen, die durch ihre Programmgestaltung zugleich ihre Zielgruppen bedienten und diese ausbauten. Untersucht werden mit Verweisen auf die Vor- und die Ausläufer die vier jugendbewegten (Musik-)Verlage Der Weiße Ritter (später Ludwig Voggenreiter Verlag), Julius Zwißler (später Georg Kallmeyer Verlag), Bärenreiter und Das junge Volk (später Günther Wolff Verlag) zwischen 1918 und 1933. Die Verleger – ihre Person, ihre Verflechtungen in die bündische Jugend und die Jugendmusikbewegung hinein und ihr Verlagsprogramm – sind damit zentraler Betrachtungsgegenstand der vorliegenden Arbeit.

Die Jugendbewegung – das „Bündische“ des „bündischen Kulturmarktes“

Sowohl die bündische Jugend als auch die Jugendmusikbewegung sind zur bürgerlichen Jugendbewegung zu zählen: Ihre Gruppenmitglieder waren meist den mittleren sozialen Schichten angehörig, waren Schülerinnen und Schüler höherer Schulen und konnten auf einen gewissen materiellen und ideellen Wohlstand des Elternhauses bauen.

Eine Definition des Begriffs „bündisch“ wurde bereits zeitgenössisch diskutiert.⁴ Aufbauend auf der von Ferdinand Tönnies formulierten Dichotomie zwischen „Ge-

⁴ Als Grundlage und Eingrenzung des Phänomens „bündisch“ können im Vorgriff des Forschungsstandes genannt werden: Ahrens, Rüdiger: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918–1933, Göttingen 2015; Pross, Harry: Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte d. dt. Jugendverbände, Bern/München/Wien 1964; Laqueur, Walter: Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie, Köln 1962.

sellschaft“ und „Gemeinschaft“ erweiterte der Soziologe Herman Schmalenbach 1922 die Zweiteilung durch einen dritten, dazwischenliegenden Begriff – den des „Bundes“, der zwar nicht neu war, mit dem Schmalenbach jedoch die gesellschaftlichen Entwicklungen zu beschreiben suchte.⁵ Tönnies ordnet der „Gesellschaft“ das Mechanische, Zivilisatorische, das Zweckmäßige und Individualistische sowie „das Vertragliche“ zu; der „Gemeinschaft“ dagegen das Organische, die Familie, die natürliche und naturhafte Zusammengehörigkeit einschließlich Kult, Brauchtum, Tradition und Dauer. Schmalenbach definierte dagegen den „Bund“ (das Dritte) als eine Form der willensmäßigen, emotionalen Zusammengehörigkeit vor allem der Jugend, mit der Wirkmacht charismatischer Führungspersönlichkeiten und dem spontanen Element, das demjenigen der Tradition entgegenstand. Er attestiert dem „Bund“, ihm sei

sogar von innen her die „Labilität“ symptomatisch. Solange er besteht, besteht er zwar keineswegs aus und nur in einzelnen, diskreten Akten. [...] Die [...] rauschhaften Gefühlswogen, die ihn tragen und in denen er existiert, sind ihrer Natur nach vergänglich. Sie mögen zwar tief unsre Seele aufrühren [...]. Aber dauerhaft sind sie nicht. Der Rausch verfliegt. Die Affektionen des „Bewusstseins“ blassen ab oder werden durch andere verdrängt.⁶

Die „rauschhaften Gefühlswogen“, von denen Schmalenbach spricht, zeigen die Emotionalität an, die in dieser Art der Zusammenschlüsse junger Menschen lag: In einem Moment bereit, alles für die Gemeinschaft zu geben, im nächsten Moment gefühllos für denselben Gegenstand und von einem neuen völlig übermannt. Verschiedene Erklärungsmuster greifen an dieser Stelle: Zum einen Deutungen der jugendlichen Entwicklungspsychologie – und damit ausgehend vom einzelnen Individuum –, nach dem junge Menschen sich in der Zeit ihrer Jugend und der damit einhergehenden Ablösung von dem Elternhaus ihre eigene Identität suchen. Diese Identität werde an allem geschliffen, das zur Verfügung stehe: Der Elterngeneration, von der sich die Jugend distanzieren, Gleichaltrigen, die gleiche oder andere Gedanken, Ideen, Wertvorstellungen hätten.⁷ Das Entstehen jugendlicher Subkulturen spielt im vorliegenden

⁵ Vgl. Kolland, Dorothea: Die Jugendmusikbewegung. „Gemeinschaftsmusik“ – Theorie und Praxis, Stuttgart 1979, S. 14–18.

⁶ Schmalenbach, Herman: Die soziologische Kategorie des Bundes, in: Strich, Walter (Hrsg.): Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaften. Band 1, München 1922, S. 35–105, hier: 73–74; Eine ähnliche Argumentation verfolge ich in: Meier, Franziska: Ideen- und Kulturtransfer durch das Liedgut der bündischen Jugend 1918–1933, in: Fendl, Elisabeth / Mezger, Werner / Paredes Zavala, Sarah / Prosser-Schell, Michael / Retterath, Hans-Werner / Scholl-Schneider, Sarah / rogerstoddart (Hrsg.): Schwerpunkt: Bewegte Jugend im östlichen Europa. Volkskundliche Perspektiven auf unterschiedliche Ausprägungen der Jugendbewegung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, Münster/New York 2017, S. 7–31.

⁷ Als Überblicksdarstellung zur Entwicklungspsychologie vgl. bspw. Eschenbeck, Heike / Knauf, Rhea-Katharina: 2 Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung, in: Lohaus, Arnold (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Berlin 2018, S. 23–50. Vieles zur Identitätsbildung während der Jugend und der Lebenszyklen beruht auf: Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, 28. Auflage, Berlin 2017.

den Fall eine bedeutende Rolle, da diese Distinktionsbedürfnisse in der bündischen Jugend zutage treten. Zum anderen lässt sich diese bündische Emotionalität mit den Ausprägungen der zeitgenössischen Jugendkulturen selbst begreifen – also von der Gruppe und nicht vom Individuum ausgehend. Die jeweilige bündische Gruppe richtete sich an der zeitüblichen Freizeitbeschäftigung bürgerlicher und auch arbeitender Jugendlicher aus: Wandern, Singen und Lagern. Zudem aber teilten die bürgerlichen Gruppen verschiedene weitere – nicht alle, aber viele – Charakteristika: Die Gruppen waren selbstorganisiert, autonom, also nicht an eine Konfession oder eine Partei gebunden, und politisch waren sie nach eigener Aussage undogmatisch – anders als die Arbeiterjugend und ihre Verbände.⁸ Wenig Konkretes also, was an eine Gruppe binden konnte, und dennoch kam es zu dieser Bindung. Eine ähnliche ästhetische Empfindung (Literatur, Kunst, Kleidung, Musik) und eine ähnliche Einstellung zu gesellschaftlichen und politischen Themen⁹ reichten aus, um ein Gemeinschaftsgefühl zu erreichen. Beides bedingte sich gegenseitig und so waren die in den 1920er Jahren vorhandenen verschiedenen parallel existierenden Deutungen und Ideen von „Jugend“, „Volk“, „Nation“ und „Führertum“ jederzeit wandelbar und in der Jugendbewegung mit großer Begeisterung oder niederschmetternder Ablehnung virulent. Wie intensiv diese Empfindungen waren, zeigt sich vor allem durch die emotionale Praxis des gemeinschaftlichen Singens, die Jugendmusikbewegung, die sich zu großen Teilen aus den Bündischen rekrutierte und die auf die gemeinschaftsfördernde Wirkung der Musik ihre gesamte Bewegung aufbaute.¹⁰

Nicht alle Jugendgruppen waren formal legitimiert und zum Beispiel als Verein eingetragen. Die Hauptrichtungen der bündischen Jugend aber nutzten eine formale Struktur und waren bereits vor dem Ersten Weltkrieg weit verbreitet, allen voran die Wandervogel- und die Pfadfinder-Gruppen. Diese befanden sich 1918 in einem Umbruch: die Bünde waren einer Zersplitterung ausgesetzt, ihre Scheidelinien gingen entlang von Geschlechter-, Religions- und Abstinenzfragen. Zudem setzte infolge der

⁸ Vgl. bspw. *Eberts, Erich: Arbeiterjugend 1904–1945. Sozialistische Erziehungsgemeinschaft – politische Organisation*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1981; *Herrmann, Ulrich: „Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt“*. Die Arbeiterjugendbewegung – die „andere“ Jugendbewegung in Deutschland und Österreich, in: *Eppe, Heinrich / Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland*, Weinheim 2008, S. 19–42.

⁹ Beispielhaft für die politischen Themen in den jugendbewegten Zeitschriften sind die folgenden Aussagen über Deutschlands Grenzgebiete, ihre Sprachen und nationalen Identitäten: „Viele Deutsche [in Südtirol, F.M.] wollen mit ihnen [den Italienern, F.M.] nichts zu tun haben und wünschen die Grenze bei Salurn, wo die deutsche Bevölkerung auf die italienische trifft“, so *Meyer, Erich: Einiges aus Südtirol*, in: *Die Spur. Fünfter Jahresband*, Potsdam 1927, S. 39–40, hier: S. 39; „Hier waren wir auch der polnischen Grenze nahe, konnten deutlicher die Not und das verborgene Weh dieses Landes spüren, das deutsch ist weit über die Grenzpfähle hinaus“, so *Rosenthal, Alfred: Erste Ostmarksingfahrt*, in: *Die Singgemeinde*, Jg. 2 (1925/26), Heft 1, Augsburg 1925, S. 11–16, hier: S. 14.

¹⁰ Vgl. hierzu erneut: *Kolland, Die Jugendmusikbewegung*.

Kriegserfahrung ab 1918 eine Politisierung der Jugendbünde ein und die Scheidung zwischen Jugendbund und Lebensbund nahm einen wichtigen Stellenwert ein.¹¹

Die Wandervogel-Bewegung entstand durch die Initiative einer kleinen Gruppe von Jungen eines Gymnasiums in Berlin-Steglitz 1896, die ihre Freizeit außerhalb der Erziehungsinstanzen Schule, Kirche und Elternhaus verbringen wollte und sich gemeinsam mit dem Studenten und Stenographielehrer Hermann Hoffmann (*1875) auf Wanderfahrten durch die nähere und weitere Umgebung auf das Land und in die Natur begab.¹² 1901 manifestierte sich, damals bereits ohne Hoffmann, mit dem mittlerweile Jura studierenden Karl Fischer (*1881) „an der Spitze“ diese Idee in Form eines Vereins: „Wandervogel. Ausschuß für Schülerfahrten e. V.“¹³ Auf die Wiedergabe weiterer Gründungsmythen soll an dieser Stelle verzichtet werden. Mit oder ohne diese hat sich die Idee und die Praxis des gemeinsamen Wanderns Jugendlicher und junger Erwachsener in Eigenregie über Deutschland ausgebreitet und die Wandervogelbewegung wurde wirkmächtig.¹⁴ Sie beruhte damit von Kindesbeinen an auf dem Prinzip der Gleichheit und Mitbestimmung, nahezu eine *bottom-up*-Bewegung in heutigen Worten ausgedrückt, denn die Jugendlichen organisierten sich grundsätzlich selbst, unter Anleitung der etwas älteren.¹⁵ In einer Veröffentlichung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt mit dem Titel „Die deutschen Jugendpflegeverbände. Ihre Ziele, Geschichte und Organisation“ von 1918, die als Zusammenschau aller die deutsche Jugend betreffenden Verbände gelten kann, werden die jeweiligen Verbände durch je einen Vertreter vorgestellt.¹⁶ Der Wandervogel e. V. wird darin von Emil Heinrich Schomburg behandelt. Er attestiert ihm, dass

11 Vgl. zum Ausschluss jüdischer Menschen: *Mogge*, Winfried: „Ihr Wandervogel in der Luft ...“. Fundstücke zur Wanderung eines romantischen Bildes und zur Selbstinszenierung einer Jugendbewegung, Würzburg 2009, S. 116–119; Vgl. zum Lebensbund-Prinzip und der Geschlechterfrage in den Jugendbünden: *Ahrens*, Bündische Jugend, S. 215–224.

12 Vgl. Eintrag „Hermann Hoffmann“, in: *Jantzen*, Hinrich: Namen und Werke, Band 2, Frankfurt am Main 1974, S. 171–174.

13 Vgl. Eintrag „Karl Fischer“, in: *Jantzen*: Namen und Werke, Band 3, Frankfurt am Main 1975, S. 99–106.

14 Eine aktuelle und umfassende Untersuchung gibt es nicht. Kurz dargestellt hat Rüdiger Ahrens die Vorläufer der bündischen Jugend u. a. die Wandervogelbewegung: *Ahrens*, Bündische Jugend, S. 28–36; aus der älteren Literatur bspw. *Ziemer*, Gerhard / *Wolf*, Hans: Wandervogel und Freideutsche Jugend, Bad Godesberg 1961; Mehr mythologisch als faktisch: *Helwig*, Werner: Die Blaue Blume des Wandervogels. Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung, Gütersloh 1960; nicht unproblematisch, aber einschlägig hierzu auch die dreibändige Arbeit von Werner Kindt, vgl. *Kindt*, Werner: Dokumentation der Jugendbewegung, Düsseldorf/Köln 1963–1974.

15 Diese Organisationsform führte im Nationalsozialismus zur Propagandaformel „Jugend führt Jugend“, die jedoch nie vollkommen umgesetzt wurde, da stets Erwachsene in der Hierarchie übergeordnet waren und die Jugend und ihre Betätigungsfelder mehr oder weniger direkt lenkten. Vgl. *Gängler*, Hans: „Jugend führt Jugend“? Zur Geschichte der Jugendverbände im Spiegel rechtlicher Kodifizierung, in: *Recht der Jugend und des Bildungswesens*, Jg. 61 (2013), Heft 1, S. 33–45.

16 Die Herausgeberin, Hertha Siemering, weist darauf hin, dass die Veröffentlichung auf eine 1917 abgehaltene Tagung zurückgeht, vgl. *Siemering*, Hertha (Hrsg.): Die deutschen Jugendpflegeverbände. Ihre Ziele, Geschichte und Organisation; ein Handbuch, Berlin 1918.

es [...] sich beim Wandervogel nicht um einen Verband [handelt], der zur Jugendpflege im eigentlichen Sinne gehört. Er gehört vielmehr der Jugendbewegung an. Der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen ist dieser: die Jugendpflege ist von Erwachsenen zur Beeinflussung der Jugend für bestimmte Zwecke ins Leben gerufen, wird von Erwachsenen geleitet und getragen. Die Jugendbewegung hingegen ist aus den Kreisen der Jugendlichen selbst entstanden und wird von ihnen wesentlich getragen. Der Wandervogel dürfte als eine der ersten und eine der wichtigsten Gruppen der Jugendbewegung anzusehen sein.¹⁷

Die Unterscheidung problematisiert zeitgenössisch ebenfalls Fritz Jöde, der sich in seiner Kurzschrift „Jugendbewegung oder Jugendpflege?“ den beiden Begriffen über die sie verkörpernden Personen annähert.¹⁸ Die Zielsetzung sei bei beiden sehr ähnlich, nur in ihrer Entstehung, der Ausübung und den Mitteln bestehe ein Gegensatz – Erziehung bei der Jugendpflege und Selbsterziehung in der Jugendbewegung.¹⁹ Die Mittel des Wandervogels seien die Pflege des Volksliedes, die Schaffung einer besonderen Wander- und Festtracht und die Errichtung von Landheimen, um die übergeordneten Ziele – Natürlichkeit, Gesundheit, Wahrheit und eigene Verantwortlichkeit – zu erreichen. Passend zu dieser Zielsetzung oblag die Bundesleitung des Wandervogel e. V. 1918 dem Oberschuldirektor Gustav Rudolf Edmund Neuendorff und seinem Bundesausschuss, die anstrebten, als Pädagogen die Jugendlichen zur Selbsterziehung anzuleiten.²⁰

Was der Wandervogel an eigener Erziehung zu Bedürfnislosigkeit, Selbstständigkeit des Handelns, Ertragen von Strapazen geleistet hat, trug im Kriege reiche Früchte. Die Wandervogelsoldaten hatten auf ihren Fahrten längst gelernt, mit einfacher Ernährung auszukommen, auf Stroh oder dem Erdboden im Zelte zu schlafen, Kälte und Hitze zu ertragen und sich unterzuordnen.²¹

17 Der Geistliche und Lehrer Emil Heinrich Schomburg aus Braunschweig berichtete über den Wandervogel, verweist auch im Text auf weiterführende Literatur. Besonders interessant ist dieser Artikel durch die strukturierte Beschreibung der Teilungen und Zusammenschlüsse durch Streitfragen (Abstinenz, Mädchenwandern und Volksschulwandern) innerhalb des sich ausbreitenden Wandervogels: *Schomburg*, Emil Heinrich: Der Wandervogel, in: *Siemering*, Hertha (Hrsg.): Die deutschen Jugendpflegeverbände. Ihre Ziele, Geschichte und Organisation; ein Handbuch, Berlin 1918, S. 385–391, hier: S. 385.

18 Explizit abzugrenzen waren für Jöde die Jugendfürsorge (Strafrecht) und die parteipolitische Jugendarbeit, weil sie nicht der Jugend, sondern der Partei diene, sowie jede militärische, kirchliche und politische Absicht aus demselben Grund. Trotzdem sah er „nur eine von ihrer Überzeugung tiefbewegte Persönlichkeit [als] eine erzieherische“ an und zeichnet hiermit den Grat zwischen Indienstrafe und Selbstbestimmung der Jugend sehr schmal. „Staatliche Jugendpflege wäre Staatspflege, keine Jugendpflege“, vgl. *Jöde*, Fritz: *Jugendbewegung oder Jugendpflege?* Hamburg 1917, hier: S. 9.

19 Jöde hat eine Definition der Unterschiede vorgenommen, vgl. ebd., S. 21; Im Wesentlichen stimmen Jödes Ausführungen mit denen Emil Heinrich Schomburgs überein.

20 Vgl. *Schomburg*, Der Wandervogel, S. 388.

21 Ebd., S. 391.

Schomburg nennt in seinem Beitrag bereits die zweite Hauptrichtung der Jugend und beurteilt sie aus der Perspektive des Wandervogels: den deutschen Pfadfinderbund, der nach britischem Vorbild im Deutschen Reich seit 1909 seine Gruppen aufbaute. Dieser jedoch sei eher der Jugendpflege denn der Jugendbewegung im Wandervogelstil zuzurechnen, da die Initiative von Erwachsenen ausginge.²² Nach dem Ersten Weltkrieg allerdings wandelte sich auch die innere Struktur mancher Pfadfinderverbände. Junge Menschen, die sich als Pfadfinder verstanden, erneuerten ihre „Bünde“, gründeten neue und fanden dabei nicht selten, unter anderem durch die Erfahrungen und Bekanntschaften während des Krieges, Mischformen zwischen Wandervogel und Pfadfinderei.

Ab 1908 entstand, vorangetrieben durch den ehemals in der Kolonie Südafrika stationierten Sir Robert Baden-Powell in Großbritannien und darauffolgend in vielen europäischen Ländern, die Pfadfinderbewegung. Auch in Deutschland wurde bereits 1909 das erste Pfadfinderkorps durch den Fabrikbesitzer Konsul Georg Baschwitz, den Oberstabsarzt Dr. Alexander Lion und den Major Maximilian Bayer gegründet. Alle drei waren kriegserfahrene, erwachsene Männer. 1911 entstand unter Einbeziehung dieser ersten Pfadfinderkorps der überregionale Deutsche Pfadfinderbund (DPB). Dieser war zwar hierarchisch gegliedert und trat militärisch streng für Ritterlichkeit, Mut, Treue, Pflichtbewusstsein und Vaterlandsliebe ein,²³ trug aber dennoch jederzeit das Element der Idee des Weltpfadfindertums und damit der Völkerverständigung in sich. Auch der Deutsche Pfadfinderbund ist in der oben zitierten Publikation der Zentralstelle für Volkswohlfahrt aufgenommen, und das explizit als Jugendpflegeverband. Allein die Über-18-Jährigen hatten satzungsgemäß Mitbestimmungsrecht in Organisation und inhaltlicher Ausgestaltung. 1914 habe es bereits 90.000 Jungen und 2.000 Feldmeister in 375 Ortsgruppen im Verband gegeben, am Krieg nahmen nach eigenen Angaben 25.000 Jungen und 1.500 Feldmeister teil, wodurch die Gruppengrößen nach 1918 deutlich kleiner seien als zuvor und dennoch waren sie zahlenmäßig einer der größeren Verbände.²⁴ Dies zeigt jedoch unmittelbar die Ausrichtung des Deutschen Pfadfinderbundes auf die vormilitärische Ausbildung der Jungen:

22 Vgl. ebd., S. 387.

23 Auch die Entwicklung der Pfadfinderbewegung hat Ahrens zusammengefasst und weist auf die unzureichende Forschungsliteratur hin: *Ahrens, Bündische Jugend*, S. 36–42; Ahrens kritisiert bspw. *Seidelmann, Karl: Die Pfadfinder in der deutschen Jugendgeschichte. Darstellung*, Hannover/Dortmund/Darmstadt/Berlin 1977; Eine Auseinandersetzung mit der Pfadfinderbewegung findet regelmäßig bspw. auf den zweijährlichen Fachtagungen Pfadfinden statt, vgl. den neuesten Tagungsband: *Breyvogel, Wilfried / Bremer, Helmut (Hrsg.): Die Pfadfinderinnen in der deutschen Jugendkultur. Von der Gründung über die Eingliederung in den BDM zur Koedukation und Genderdebatte*, Wiesbaden 2020.

24 Vgl. *anonym: Der Deutsche Pfadfinderbund*, in: *Siemering, Hertha (Hrsg.): Die deutschen Jugendpflegeverbände. Ihre Ziele, Geschichte und Organisation; ein Handbuch*, Berlin 1918, S. 51–53.

Das Ziel des Deutschen Pfadfinderbundes ist auch während des Krieges dasselbe geblieben wie vor ihm, d. h. die Sammlung der 13- bis 17-jährigen Knaben, ihre körperliche und ethische Erziehung in vaterländischem Sinne außerhalb von Schule und Haus, aber in Verbindung mit diesen.²⁵

Ausbildungszeige, die explizit genannt werden, sind folgende:

1. Schärfung der Sinne, 2. Schärfung der Beobachtungsgabe, 3. Signaldienst, 4. Praktische Naturlehre, 5. Orientierungsübungen, 6. Karten lesen, 7. Feld- und Lagerleben, 8. Praktische Fertigkeiten, 9. Hilfsbereitschaft, 10. Kräftigung des Körpers, 11. Sozialer Unterricht, 12. Übungen im Freien als Vorbereitung für die Pfadfinderspiele.²⁶

Zu letzterem gehörten auch Kriegsspiele, die Darstellung historischer Schlachten und Einüben von Strategien. Explizit ausgeschlossen war allerdings paradoxerweise das Exerzieren, da es eine zu verurteilende „Soldatenspielerlei“ sei.²⁷ Schirmherr des ersten bayerischen Pfadfinderkorps, des Bayerischen Wehrkraftverein als Teil des deutschen Pfadfinderbundes, war der bayerische Kronprinz. Auch nach dessen Tod übernahm der hohe Adel diesen Posten. Das Pfadfindertum verstand sich als monarchisch, aber dennoch weltoffen. Die Verbindung zu Pfadfinderschaften aus den verschiedensten nationalen Zusammenhängen und damit das Weltpfadfindertum wurde beispielsweise bei den sogenannten Jamborees gefeiert und stetig erneuert. Das erste *World Scout Jamboree* fand 1920 in London statt, bei welchem um die 8.000 Pfadfinder aus 21 unabhängigen Ländern und 12 britischen Kronkolonien vertreten waren und bei welchem deutsche Verbände zunächst keine Einladung erhielten. Im gleichen Jahr wurde auch das *Boy Scouts International Bureau* gegründet, das später zur *World Organization of the Scout Movement* (WOSM) wurde. Weitere solche Großlager fanden im Untersuchungszeitraum 1924 in Kopenhagen (Dänemark) – erstmals mit einer deutschen Delegation –, 1929 in Birkenhead (England) und 1933 in Gödöllő (Ungarn) statt.²⁸

Diese beiden „Grundlinien“ der Jugendbewegung – Wandervogel und Pfadfinder – wiederum entwickelten sich, einmal in die Welt gesetzt, organisch weiter und ihre Ausformungen sind ob ihrer Vielfalt und Kurzlebigkeit schwer zu systematisieren. Nach 1918 kamen die alten Gruppen zusammen, ihre Mitglieder waren teils stark dezimiert, hatten extreme Situationen erlebt und so konnten sie nicht ohne Weiteres an die Zeit vor dem Krieg anknüpfen – Abspaltungen, Neugründungen, Zusammenschlüsse: Alles, was möglich war, wurde versucht. Diese Vielfalt der „bündischen Jugend“ zu beschreiben, ist eine Aufgabe, der sich Rüdiger Ahrens in seiner ausführlichen, orga-

²⁵ Ebd., S. 52.

²⁶ Ebd., S. 53.

²⁷ Vgl. ebd., S. 51–53.

²⁸ Vgl. Honeck, Misha: *Our frontier is the world. The Boy Scouts in the age of American ascendancy*, Ithaca/London 2018.

nisationshistorischen Studie zu den verschiedenen Verbänden der deutschen Jugendbewegung gewidmet hat, die hier als Grundlage dienen kann.²⁹ Viele dieser Bünde, wie etwa der Jungdeutsche Bund, der Bund der Neupfadfinder oder die Fahrennden Gesellen, hatten ihre eigenen Periodika und für ihre Praktiken nutzten sie diverse Produkte wie Liederbücher, Lagerbaupraxisratgeber oder Ausrüstung, deren Herstellung und Verkauf in der vorliegenden Arbeit in den Blick genommen wird.

Bei der Musik der Bündischen kommt zudem ein weiterer Aspekt zum Tragen: die Musikpädagogik. Es entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts, aufbauend auf der Volksliedbegeisterung des Wandervogels, die Jugendmusikbewegung, inklusive Finkensteiner Bund und Musikantengilde, die Orgelbewegung, die Singbewegung, die musikpädagogische Reformbewegung und weitere Bewegungen im Umfeld der Jugendmusikbewegung.³⁰ Auch dieses Feld ist von positiven wie negativen Einordnungen im gesamtgesellschaftlichen Kontext geprägt. Was während der Weimarer Demokratie als Reform der Schule generell und im Speziellen durch Vertreter wie Leo Kestenberg im Bereich der musikalischen Bildung begonnen wurde,³¹ hatte von Anfang nicht nur Freunde und gipfelte in seiner grundsätzlichen Ablehnung der bildungspolitischen Konzepte Kestenbergs im Nationalsozialismus.

Die entstandene Subkultur der bündischen Jugend entwickelte eine Nachfrage nach Waren wie Anleitungen zum Lagerbau im Freien oder Liederbüchern und Lager- und Fahrtenberichten genauso wie Rucksäcken, Wanderschuhen und Instrumenten, die ihnen das gemeinsame Wandern und Musizieren ermöglichten. Aus diesem Milieu heraus entstanden um 1920 diverse bündische Verlage, welche diese Nachfrage decken wollten und die sowohl Zeitschriften und Bücher als auch Musikalien und Musikinstrumente, teilweise sogar Ausrüstung, vertrieben und mancherorts als tatsächlich raum- und zeitgebundener Treffpunkt der Bündischen fungierten. Dieser Handel mit der bündischen Kultur – der „bündische Kulturmarkt“, der aus der „bündischen Kultur“ erwuchs – weitete sich in den 1920er Jahren trotz aller wirtschaftlichen Rückschläge der Zeit aus. Die Wirtschaftlichkeit solcher Jugendkulturen kann als beispielhaft für das Entstehen eines Unternehmens unter neuen gesellschaftlichen Vorzeichen gelten. Als weitere Einflussfaktoren auf diese Unternehmen müssen ohne Frage gesellschaftliche Normen, politische Ideen und Ideologien sowie personelle Netzwerke benannt und bedacht werden. Die Entwicklung solcher jungen Unternehmen und ihres Einflusses auf die Gesellschaft nachzuzeichnen, ist Ziel dieser Arbeit.

²⁹ Vgl. Ahrens, Bündische Jugend.

³⁰ Zur Orgelbewegung vgl. bspw. Allmer, Gottfried / Böcker, Jan / Lemme, Marco / Lipski, Thomas / Luchterhandt, Gerhard / Mohrs, Rainer / Reißig, Stefan: Orgelbewegung und Spätromantik. Orgelmusik zwischen den Weltkriegen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Bonn 2016; Zur Singbewegung und Entwicklungen in der Kirchenmusik vgl. bspw. Beyreuther, Rainer: Die Situation der deutschen Kirchenmusik um 1933 zwischen Singbewegung und Musikwissenschaft, in: Archiv für Musikwissenschaft, Jg. 67 (2010), Heft 1, S. 1–35.

³¹ Vgl. Kapitel 5.1.